

9 Diskussion

Im abschliessenden Kapitel werden nach einer Zusammenfassung der Arbeit die Ergebnisse eingeordnet und diskutiert, und zwar in Hinblick auf die Zielsetzung, die Fragestellungen, den Forschungsstand und auf die zugrunde liegenden Theorien eingeordnet und diskutiert. Weiter wird die methodische Vorgehensweise einer kritischen Betrachtung unterzogen. Den Abschluss bilden die Schlussfolgerungen mit Fazit und Ausblick bezüglich weiterer Forschungsdesiderate und möglicher praktischer Implikationen.

9.1 Zusammenfassung

Die vorliegende Untersuchung wurde von zwei Fragestellungen geleitet:

Die **erste Fragestellung** untersuchte die Sozialkapitalprofile von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Es handelte sich dabei um die gleichen Personen als 14- und als 21-Jährige vor und nach dem entwicklungspsychologisch wichtigen Übergang von der obligatorischen Schulzeit in die nach-obligatorische Ausbildung beziehungsweise in die erste Arbeitstätigkeit. Es wurde der Frage nachgegangen, ob und wie sich das Sozialkapital bei den Probandinnen und Probanden bezüglich der Dimensionen netzwerkbasierte Ressourcen, Vertrauen und Werte unterscheidet beziehungsweise über die Zeit verändert.

Die **zweite Fragestellung** erforschte parallel zur ersten Fragestellung Effekte der Sozialstrukturkategorien Behinderung, Migration, sozioökonomischer Status und Geschlecht auf die Sozialkapitalprofile beziehungsweise die Wahrscheinlichkeiten, aufgrund der Angehörigkeit zu einer oder mehreren dieser Kategorien einem anderen Sozialkapitalprofil anzugehören.

Um den Aspekten der Wechselwirkung sozialer Strukturkategorien Genüge zu tun, ist ein intersektionaler Analyserahmen gewählt worden. Die-

ser ist zum Sozialkapital mittels der Theorien der Kreuzung sozialer Kreise und des sozialen Tausches in Verbindung gebracht worden. Die Gemeinsamkeiten dieser theoretischen Grundlagen bestehen einerseits bei den Wechselwirkungen, andererseits bei der Analyse sozialer Ungleichheiten bei unterschiedlichen Machtpositionen. Die Strukturkategorien Migration, Behinderung, sozioökonomischer Status und Geschlecht dienen als Indikatoren; sie sind nämlich aus der Literatur als klassische Analysekategorien bekannt und kommen sowohl in der Intersektionalität wie auch bei der Erforschung von Bildungsungleichheiten zur Anwendung. Die Berücksichtigung eines vorherrschenden Machtverhältnisses ist insofern nötig, als Jugendliche untersucht worden sind, die sich sowohl im Elternhaus wie auch in der Schule in ungleichen Machtpositionen befinden. Dabei ist der schulische Aspekt von besonderem Interesse gewesen; denn das Gefälle zwischen Lehrperson und Lernenden kann sich in divergierenden Leistungserwartungen und Leistungserfolgen äussern.

Neben dem Fokus auf die theoretischen Grundlagen und ihrer Verbindung ist ein gewichtiger Teil der Methode und damit der statistischen Vorgehensweise gewidmet. Da sich die Fragestellung an Gruppen von Personen ausrichtet, ist ein personenbasierter Ansatz, jener der Analyse latenter Klassen, gewählt worden. Die zugrundeliegenden Dimensionen der Indikatorvariablen für Sozialkapital sind jeweils explorativ faktoranalytisch ermittelt worden. Das Gesamtkonstrukt beinhaltet die Analyse latenter Klassen bezogen auf das Sozialkapital der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit den Strukturkategorien Migration, Behinderung, sozioökonomischer Status und Geschlecht als Kovariaten, welche die jeweilige Zusammensetzung der Personengruppen wechselseitig beeinflussen.

Der Vergleich der exemplarischen Anwendung an der Stichprobe von 1258 Jugendlichen am ersten Messzeitpunkt und 816 jungen Erwachsenen, aus der derselben Stichprobe, am zweiten Messzeitpunkt, zeigt interessante Ergebnisse. So verringert sich, deskriptiv betrachtet, das allgemeine Sozialkapital bei einem Grossteil der Untersuchungsteilnehmenden über die sechs Jahre des Untersuchungszeitraums. Bezüglich der einzelnen Dimensionen sind nur Empathie und allgemeine Werte direkt vergleichbar, da die Indikatoren an beiden Messzeitpunkten vorhanden waren. Die Dimension Empathie ist ähnlich divergierend und die Dimension allgemeine Werte zeigt sowohl beim ersten wie auch zweiten Messzeitpunkt auffallend hohe Werte. Beim freundschaftsbezogenen Sozialkapital kann gesagt werden, dass drei Viertel der Probandinnen und Probanden als Jugendliche über hohes bis sehr hohes

Sozialkapital im Bereich des unterstützenden Austausches mit Freunden und Freundinnen sowie Kollegen und Kolleginnen verfügen. Das peerbezogene Sozialkapital beim zweiten Messzeitpunkt bezieht sich auf bewältigungsstrategische Interaktionen mit Kolleginnen und Kollegen, wovon nur ein Viertel der jungen Erwachsenen berichten.

An den einzelnen Messzeitpunkten können nur wenige Effekte der Sozialstrukturkategorien auf die Klassenzugehörigkeitswahrscheinlichkeit nachgewiesen werden. Es zeigt sich, dass die vorhandenen Effekte sowohl erwartet wie auch unerwartet sind. Damit eröffnen sich verschiedene Diskussionsmöglichkeiten.

Beim ersten Messzeitpunkt berichtet ein Drittel der Jugendlichen über allgemein hohes bis sehr hohes Sozialkapital. Weiter lassen sich drei Gruppen bezüglich schulbezogenem Sozialkapital unterscheiden. Diese zeigen in den anderen Dimensionen einerseits einheitliche (Kontrolle der Eltern, allgemeine Werte) und andererseits unterschiedliche Werte (Empathie, emotionale Nähe und Peers). Auf der Indikatorebene fällt auf, dass in allen vier Klassen wenig bis mittlere strenge Kontrolle der Eltern und sehr hohe allgemeine Werte vorkommen. Das erstgenannte Phänomen ist insofern interessant, als es sich dabei um das *bonding social capital* mit seinen kontrovers diskutierten Funktionen und Auswirkungen handelt. Auffällig ist auch, dass das schulbezogene Sozialkapital breiter streut als das elternhausbezogene. Bezüglich der Kovariaten beim ersten Messzeitpunkt ist das Ergebnis erwähnenswert, das Jugendlichen mit Migrationshintergrund und tiefem sozioökonomischem Status attestiert ein geringeres Risiko allgemein tieferes Sozialkapitals zu haben. Auch verringert sich für Mädchen die Wahrscheinlichkeit über weniger Empathie, weniger schulbezogenes und weniger elternhausbezogenes Sozialkapital zu verfügen. Die beiden letzteren gelten auch für Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Beim zweiten Messzeitpunkt berichtet fast die Hälfte der jungen Erwachsenen über allgemein tiefes Sozialkapital. Die drei anderen Gruppen zeigen Unterschiede bei der Empathie, welche von sehr tief bis sehr hoch rangieren, sowie Ähnlichkeiten bei der sozialen Verantwortung, welche im mittleren Bereich liegen. Wiederum fällt auf, dass in allen vier Klassen die Ausprägungen im Bereich allgemeine Werte sehr hoch sind. In Bezug auf die Kovariaten sind Effekte der zentralen Kategorien Behinderung und Migration gänzlich abwesend. Hingegen können zwei Geschlechtereffekte nachgewiesen werden. So haben junge Frauen eine sehr viel grössere Wahrscheinlichkeit als junge Männer, einer der Klassen mit höheren Empathiewerten anzugehören. Ein niedri-

ger sozioökonomischer Status verringert hingegen das Risiko, allgemein tiefes Sozialkapital zu haben.

9.2 Diskussion der Ergebnisse Sozialkapital in intersektionaler Perspektive

In der folgenden Diskussion werden die vorliegenden Ergebnisse empirischen Erkenntnissen aus anderen Studien und theoretischen Grundlagen gegenübergestellt.

Ausbleibende Effekte der Kategorie Behinderung

Ein überraschendes Ergebnis der vorliegenden Untersuchung ist das Ausbleiben von Effekten der Kategorie Behinderung auf das Sozialkapital. Die Kategorie war so konzipiert, dass die Zugehörigkeit über Unterricht nach einem besonderen Lehrplan oder über eine diskontinuierliche Schullaufbahn geschah. Behinderung wurde demnach auf institutioneller beziehungsweise struktureller Ebene definiert. Grundsätzlich bedeuten diese Ergebnisse, dass das Strukturmerkmal Unterricht mit einem besonderen Lehrplan keinen statistisch signifikanten Effekt auf das Sozialkapital der untersuchten Jugendlichen hat. Egal welcher Gruppe von Sozialkapital die Jugendlichen zugeteilt wurden, ein besonderer Lehrplan allein, aber auch in Wechselwirkung mit den anderen Kategorien, verändert die Klassenzugehörigkeitswahrscheinlichkeit nicht. Anders ausgedrückt bleiben die Einstellungen gegenüber der Schule, die Lernmotivation, die Anstrengungsbereitschaft und der Lernwille, die Nähe zu den Eltern, soziale Normen und auch der Austausch in den freundschaftlichen Beziehungen dieselben, egal ob die Schullaufbahn nach regulärem oder besonderem Lehrplan verläuft.

Für die vorliegende Untersuchung wurde bewusst ein Sozialkapitalkonzept gewählt, welches dieses so ganzheitlich wie es die zugrundeliegenden Daten erlauben als Portfolio abbildet (Rose et al., 2013). Es kann daher sein, dass bei einer fokussierten Betrachtung einzelner Aspekte des Sozialkapitals Effekte ersichtlich wären. Aus der Literatur ist beispielsweise bekannt, dass Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen häufiger ihre Eltern als nächste und wichtigste Bezugsperson nennen, als solche ohne Behinderungen (Panaček & Dunlap, 2003). Bei der vorliegenden Untersuchung steht aber im Vordergrund, dass Sozialkapital der Jugendlichen als Ganzes zu betrachten, denn einzelne Bereiche können andere kompensieren. Diese Betrachtungs-

weise bedeutet für die Jugendlichen mit besonderem Lehrplan, dass sich für sie durch die Zugehörigkeit zu dieser Kategorie ihr Sozialkapital weder vermehrt noch verringert. Diese Null-Bewegung könnte gegebenenfalls auf ein Spannungsfeld zurückgeführt werden, welches bei Schülerinnen und Schülern mit Lernbehinderungen beobachtet werden kann. Diese Jugendlichen werden mindestens von einer Lehrperson unterrichtet, die sich explizit für das sonderpädagogische Feld entschieden hat. Wenigstens ein Teil des Unterrichts findet in Einzel- oder Kleingruppensituationen statt. Der Betreuungs- und Beratungsanteil ist höher als bei regulären Schülerinnen und Schülern. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass die Jugendlichen in speziellen pädagogischen Settings einen intensiveren Austausch mit ihrer Lehrperson haben. Dies bestenfalls nicht nur zu Inhaltlichem, sondern auch zu Themen der Selbst- und Sozialkompetenz. Im Grunde können die Jugendlichen mit besonderem Lehrplan also auf ein zusätzliches Set instrumenteller Beziehungen zurückgreifen. Der Einfluss erwachsener Bezugspersonen nimmt aber im Laufe der Schulzeit ab. Jugendliche orientieren sich zunehmend stärker an ihren Peers (Bukowski et al., 2019). Sowohl für den positiven Peereinfluss in Bezug auf prosoziale Einstellungen und Verhalten (Werner, 2006), wie auch auf den negativen Peereinfluss bezüglich dissozialen Einstellungen und Verhaltensweisen (Dishion & Tipsord, 2011) gibt es zahlreiche empirische Belege. Müller und Minger (2013) konnten in ihrer Analyse des Forschungsstands zum Thema zeigen, dass der Peereinfluss eindeutig einen moderierenden Effekt auf dissoziale Verhaltensweisen und Einstellungen hat, dass aber die Befundlage bei Verbundenheit zur Schule, bei der Beziehung zur Lehrperson und bei der Schulleistung unklar ist. Hingegen moderierten die Beziehung und das Erziehungsverhalten der Eltern ebenfalls dissoziale Einstellungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen. Weiter sind Jugendliche mit Behinderungen und anderen Risikofaktoren beispielsweise empfänglicher für Peereinfluss bezüglich Aggression als solche in regulären Bildungsgängen (Hofmann & Müller, 2020).

Es könnte also sein, dass es sich beim vorliegenden Phänomen der ausbleibenden Effekte von Behinderung auf die Klassenzugehörigkeit Sozialkapital um eine Frage der Art und Weise, wie Sozialkapital konzipiert wurde, handelt. Gegebenenfalls wäre es demnach von Interesse, die netzwerkspezifischen Aspekte des Sozialkapitalportfolios, welches sich aus Schule, Elternhaus und Peers zusammensetzt, betreffend Netzwerkdicke und Multiplexität genauer zu untersuchen und einzeln beziehungsweise bezüglich ihrer Interaktionen, der Kategorie Behinderung gegenüber zu stellen.

Effekte von Migrationshintergrund auf die Klassenzugehörigkeit von Sozialkapital

Die Kategorie Migration und damit der Migrationshintergrund der Jugendlichen zeigte beim ersten Messzeitpunkt in allen gerechneten Modelle Effekte. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass ein Migrationshintergrund das Risiko verringert einer anderen Klasse, als jener mit allgemein hohem Sozialkapital anzugehören verringert. Deutlich erkennbar ist dies in den Modellierungen mit der Kovariate Migration allein, sowie zusammen mit Behinderung. Auch beim Einbezug aller vier Kovariaten lässt sich derselbe Effekt feststellen.

Eine Einordnung dieser Ergebnisse kann einerseits über die Bedeutung des schulbezogenen Sozialkapitals vorgenommen werden, was im nächsten Abschnitt näher erläutert wird. Andererseits gibt es Hinweise darauf, dass sich Migrantinnen und Migranten im Bereich der sozialen Netzwerke in einer *Pfadabhängigkeit* befinden. Eingangs wurde dieses Phänomen auch als Verbundenheit durch den *Schatten der Zukunft* beschrieben (Franzen & Freitag, 2007). Dies beschreibt den Einfluss von vergangen auf jetzige Zustände, als kumulative und unintendierte Effekte (Portes, 1995). Bekannt sind vor allem zweischneidige Aspekte dieser Pfadabhängigkeit. Das Sozialkapital, welches pfadabhängig erwächst, ermöglicht den ethnischen Netzwerken unter anderem ökonomischen Erfolg und verhindert diesen bei jenen, die nicht dazu gehören. Migrationsnetzwerke sind geprägt durch den fortdauernden Prozess der kurzfristigen oder endgültigen Rückwanderung, sowie durch die Bindung zur Herkunftsgemeinschaft beziehungsweise zum Herkunftsstaat. Migration ist damit ein sich selbst erhaltender Prozess, der über soziale Netzwerke funktioniert. Der Rückbezug auf das Herkunftsnetzwerk ist bei Migrantinnen und Migranten oft stark ausgeprägt und eben pfadabhängig (Übersicht bei Haug & Pointner, 2007). Was bedeutet, dass der Zustand der sozialen Eingebundenheit, die Generierung und Erhaltung von Sozialkapital, welches wie erwähnt zu wirtschaftlicher Sicherheit beiträgt, repliziert und an die nächste Generation weitergegeben wird. Bezogen auf diese Untersuchung kann angenommen werden, dass die Jugendlichen mit Migrationshintergrund wahrscheinlich inhärent die Wichtigkeit von Sozialkapital erfahren haben und daher einem weniger grossen Risiko ausgesetzt sind, einer Gruppe mit tieferem Sozialkapital anzugehören. Die Orientierung am Sozialkapital allein führt aber nicht zum Bildungserfolg. In anderen Studien konnte gezeigt werden, dass Migrantinnen und Migranten die verschiedenen Kapitalsorten unterschiedlich akkumulieren (Juhász & Mey, 2003). Esser (1996) weist darauf hin, dass

Sozialkapital, kulturelles oder ethnisch spezifisches Kapital, welches Migrantinnen und Migranten in ihrer Herkunftsgemeinschaft erwerben, nicht ohne Weiteres und nur bedingt im Aufnahmeland nutzbar ist. Noch herrscht die Meinung vor, dass die oft geringere Gesamtkapitalausstattung von Jugendlichen aus Familien mit Migrationshintergrund als Erklärungsfaktor für den Schulerfolg herangezogen werden kann (Haeberlin et al., 2005; Jobst & Skrobanek, 2009). Die vorliegende Untersuchung lässt aber vermuten, dass nicht das Kapital als Ganzes, sondern spezifische Aspekte für den Bildungserfolg massgebend sein könnten. Bourdieu (1983) bietet in seiner Habitus-theorie die Grundlage für diese Annahme. Der Habitus als Modus von Einstellungen und Handlungen in Abhängigkeit zum jeweiligen Feld generiert spezifische Arten von Kapital, die in anderen Feldern unterschiedlich verwertet beziehungsweise unterschiedlich oder gar nicht in andere Kapitalsorten transferiert werden können. Es wäre daher von erkenntnistheoretischem Interesse, die Sozialkapitalstruktur von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund, beispielsweise bezüglich des *bridging* und *bonding social capital* (Putnam, 2000), der *strong* und *weak ties* (Granovetter, 1973), zu untersuchen. Nicht zuletzt ist dieser spezifische Sozialkapitalaspekt interessant, weil er auch beim elternhausbezogenen Sozialkapital eine wichtige Rolle zu spielen scheint.

Die Bedeutung des schulbezogenen Sozialkapitals

In der vorliegenden Untersuchung ist das schulbezogene Sozialkapital einerseits durch den Datensatz, auf welchem das Projekt basiert und andererseits durch die aus den vorhandenen Indikatoren resultierende faktoranalytische Zuordnung stark nach dem meritokratischen Prinzip der Leistungsorientierung konzipiert und definiert. Hohes schulbezogenes Sozialkapital bedeutet demnach, dass die Person über grosse Anstrengungsbereitschaft, Motivation und Volition verfügt. Diese Aspekte sind genau jene, welche eine Lehrperson im sozialen Tausch erwarten und entsprechend belohnen würde. In der Analyse zeigte sich am ersten Messzeitpunkt, dass wer über hohes schulbezogenes Sozialkapital verfügt, auch in allen anderen Dimensionen hohe bis sehr hohe Werte hat. Anders ausgedrückt sind Jugendliche, welche motiviert und leistungsbereit sind, auch verantwortungsbewusst und empathisch. Das elternhausbezogene und das schulbezogene Sozialkapital sind bei diesen Jugendlichen ähnlich stark ausgeprägt. Dieses Phänomen wird dann interessant, wenn die Wahrscheinlichkeit einer anderen Klasse mit tieferem Sozialkapital anzugehören betrachtet wird. Mädchen, Jugendliche mit tiefem

sozioökonomischem Status oder Migrationshintergrund haben ein geringeres Risiko einer Gruppe mit tiefem schulischen Sozialkapital anzugehören. Durch die im theoretischen Teil erwähnte Allgegenwärtigkeit des meritokratischen Prinzips, dessen Funktionsfähigkeit als soziale Struktur durch den Glauben daran beziehungsweise das durch subjektive Einstellung legitimiert wird (Hadjar, 2008), könnte davon ausgegangen werden, dass die drei genannten Gruppen, die ja unter Umständen von sozialer Ungleichheit, Bildungsungleichheit oder gar Diskriminierung betroffen sind, sich möglicherweise stärker am meritokratischen Prinzip orientieren als strukturell privilegierte Jugendliche. Denn, wird davon ausgegangen, dass über Leistung der soziale Aufstieg gelingen kann, würden sich Mädchen, Jugendliche mit tiefem sozioökonomischem Status oder Migrationshintergrund besonders anstrengen, die Erwartungen zu erfüllen, damit zumindest kein gesellschaftlicher Abstieg stattfindet. Bourdieu (1983) und Boudon (1974) gehen beide vom zentralen Motiv des Statuserhalts aus, indem Eltern ihren Kindern den eigenen Status weitergeben und sich für sie sogar einen besseren erhoffen. Es finden sich zahlreiche empirische Befunde dafür, dass beispielsweise Migrantinnen und Migranten über höhere Bildungsmotivation verfügen (Übersicht bei Hadjar & Hupka-Brunner, 2013). Bei den empirischen Befunden zu Bildungsaspirationen von Mädchen, lässt sich eine Abgrenzung zu den Knaben feststellen, indem letztere über weniger intrinsische Motivation (Kampshoff, 2007), höhere Schulentfremdung (Hadjar & Lupatsch, 2010) und geringere Konformität (Hannover & Kessels, 2011) verfügen. In weiteren Studien konnte gezeigt werden, dass sich geschlechtsspezifische Unterschiede auf die in der Sozialisation erworbenen Einstellungs-, Motivations- und Handlungsmuster gegenüber Bildung und Bildungstiteln zurückführen lassen. Der Nutzen dieser, sowie die Erfolgswahrscheinlichkeit, wird von Mädchen und Knaben, beziehungsweise von Frauen und Männern, anders kalkuliert. Wie im theoretischen Teil erwähnt, sind Mädchen und Frauen als einzige Gesamtgruppe Gewinnerinnen der Bildungsexpansion. Dies trifft aber nicht durchwegs in der Gesellschaft und im Besonderen nicht bei allen Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund zu. Bei gewissen, eher traditionell eingestellten Ethnien ist die Wahrscheinlichkeit des Hochschulzugangs für Jungen höher als bei Mädchen, was in der Gesamtpopulation umgekehrt ist (Hadjar & Berger, 2011).

Direkte Beziehungsaspekte zur Lehrperson fehlen in der Untersuchung. Im vorhandenen Datensatz gibt es Indikatoren wie die Lehrperson beispielsweise das Einhalten von Regeln oder die Anstrengungsbereitschaft aus Sicht

der befragten Person einschätzt. Diese Attributionen liessen sich aber nicht als Teil der Faktorenanalyse bestätigen. Eine weitere Elaboration zum schulbezogenen Sozialkapital in Bezug auf die Lehrpersonen wäre aber von grossem Interesse. Es fällt nämlich in der vorliegenden Untersuchung auf, dass dieses über die vier latenten Klassen, von sehr tief bis sehr hoch, stark streut. Das könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Jugendlichen im schulischen Alltag mit einer Gruppe von, sowohl über die Zeit wie auch täglich, wechselnden Lehrpersonen konfrontiert sind und daher die Indikatoren zum schulbezogenen Sozialkapital eher einer Momentaufnahme gleichen, als jene des elternhausbezogenen Sozialkapitals. In Rückbezug auf die eingangs erwähnte Hattie-Studie (Hattie, 2010) wäre es daher von grossem Interesse, Schulsozialkapitalskalen so zu konzipieren, dass Beziehungsaspekte zwischen der Lehrperson und den Schülerinnen und Schülern abgebildet werden.

Elterliche Kontrolle als *bonding social capital*

Die Indikatoren zum elternhausbezogenen Sozialkapital beim ersten Messzeitpunkt teilten sich faktoranalytisch in zwei Dimensionen, jene der elterlichen Kontrolle, beziehungsweise der strengen Kontrolle, und jene der emotionalen Nähe zu den Eltern. In allen vier Klassen lagen die Indikatoren zur elterlichen Kontrolle im unteren oder mittleren Bereich und jene zur emotionalen Nähe im mittleren und oberen Bereich. Um dieses Ergebnis zu diskutieren, ist es sinnvoll einen Blick zurück auf die Unterscheidung von brückenschlagendem (*bridging*) und gemeinschaftsbildendem (*bonding*) Sozialkapital (Putnam, 2000) beziehungsweise auf die Funktion von starken und schwachen Beziehungen (*strong ties* und *weak ties*) zu werfen (Granovetter, 1973). Das elternhausbezogene Sozialkapital ist in dieser Arbeit eindeutig als *bonding social capital* oder als *strong tie* konzipiert. Die Kritik an den starken Bindungen liegt hauptsächlich darin, dass sie zu einer sozialen Schliessung (Granovetter, 1973), zu geringer Toleranz in sehr engen Gemeinschaften (Putnam, 2000) oder bei Migrantinnen und Migranten aus bestimmten Herkunftsgemeinschaften hinderlich für die Integration sein können (Portes, 1998). Starke Bindungen können aber unterschiedliche Merkmale haben und so dienen vor allem Kontrolle und Forderung nach Konformität den oben genannten Kritikpunkten zu. Es kann angenommen werden, dass ein grosser Teil der Jugendlichen in dieser Untersuchung über positive Formen von starken Bindungen verfügt, da die strenge elterliche Kontrolle relativ tief und die emotionale Nähe zu den Eltern hoch ist. Etwas konkreter ausgedrückt bedeutet dieses Er-

gebnis, dass den Jugendlichen Vertrauen entgegengebracht wird und sie ihre Meinung äussern dürfen, auch wenn diese im Widerspruch zu jenen der Eltern steht. Auf der anderen Seite zeigen die Eltern, dass sie ihre Kinder gerne haben und bringen ihnen Anerkennung entgegen.

In Anbetracht der bereits diskutierten Aspekte wäre es aber von Interesse zu untersuchen, in welcher Art dieses Ergebnis Schulerfolg und der Bildung von schulischem Sozialkapital gegenübersteht.

Ausgeprägte allgemeine Werte

Sowohl in den Ergebnissen zum ersten wie auch zum zweiten Messzeitpunkt sind die allgemeinen Werte besonders stark ausgeprägt. Die Konzipierung dieser Dimension leitet sich aus individuellen sozialen Normen ab. Diese scheinen den Untersuchungszeitraum und vor allem auch den Übergang zwischen obligatorischem und nachobligatorischem Bildungsangebot zu überdauern. Für die Diskussion dieses Ergebnisses sind sowohl methodische wie auch theoretische Aspekte zu beleuchten.

Aus methodischer Sicht könnte es sich bei der hohen Ausprägung teilweise um das Phänomen der *sozialen Erwünschtheit* handeln, welches die Tendenz beschreibt, in einer Befragung ein überwiegend positives Bild der eigenen Person abzugeben, indem angenommen wird, es handle sich um gesellschaftliche Erwartungen oder die Erwartung der Interviewerin oder des Interviewers. Besonders ausgeprägt beobachtbar ist dies, wie aus der Literatur bekannt, bei den sozialen Normen und äussert sich in einer übertriebenen Nennung von erwünschtem Verhalten oder einer untertriebenen Nennung von unerwünschtem Verhalten (Kreuter et al., 2008). In Untersuchungen konnte gezeigt werden, dass jüngere Männer in niedrigen Bildungsgängen besonders stark zu sozialer Erwünschtheit neigen. Auch die Nähe zur interviewenden Person sowie der Interviewmodus haben Einfluss auf das Antwortverhalten, wobei die Befragten bei Telefoninterviews eher zu sozialer Erwünschtheit neigen als bei persönlichen Interviews (Krumpal, 2013; Preisendörfer & Wolter, 2014).

Neben diesen Versuchsleiterartefakten könnten noch zwei weitere methodische Probleme beziehungsweise Messfehler eine Rolle spielen. So könnte es sich einerseits um einen Deckeneffekt handeln. Sprich, dass die gewählten Indikatoren das Konzept der allgemeinen Werte nicht zuverlässig messen können. Im Normalfall wird der Begriff Deckeneffekt angewendet, wenn es um die Itemschwierigkeit geht, was ja aber wiederum auch lediglich ein Dif-

ferenzierungsproblem ist (Bühner, 2011). Andererseits könnte es auch sein, dass die Messung von Werten mit Wichtigkeitsstufen (*Rating*) einem eigentlichen Rangierungsverfahren von Werten (*Ranking*) nicht ebenbürtig ist und aus theoretischen Überlegungen letzteres, bezogen auf das Alter beziehungsweise die Lebensphase der Probanden und Probandinnen, differenziertere Erkenntnisse geliefert hätte (Sacchi, 2000).

Aus theoretischer Sicht könnte die Analyse der kulturellen Strukturen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen Hinweise auf die hohen Ausprägungen allgemeiner Werte liefern.

The first [element of cultural structure] consists of culturally defined goals, purposes and interests, held out as legitimate objectives for all or for diversely located members of the society. The goals are more or less integrated – the degree is a question of empirical fact – and roughly ordered in some hierarchy of value. Involving various degrees of sentiment and significance, the prevailing goals comprise a frame of aspirational reference. They are the things »worth striving for«. (Merton, 1949/1968, 186f.)

Werte sind demnach zentrale Dimensionen des sozialen Handelns und dienen als Standards, um einerseits individuelle und kollektive Handlungen anderer zu bewerten und um andererseits eigene Handlungspräferenzen zu bilden. Gerade Jugendliche beziehen daraus Sicherheit bei der Entscheidung zwischen Handlungsalternativen (Inglehart, 1998) und setzen diese dann auch tatsächlich auf Grund ihrer Wertorientierungen um (Hofer et al., 2005). Die allgemeinen Werte und ihr Wandel wird aus der makrosoziologischen, sprich der gesellschaftlichen Ebene, welche auf die Institutionen wirkt, in welchen sich die Jugendlichen befinden, abgeleitet: »Formal wird die Beziehung zwischen gesellschaftlichem Wandel und individuellen Phänomenen als ein Prozess konzipiert, bei dem Jugendliche adaptiv auf die von ihnen wahrgenommenen Veränderungen in ihren Umwelten reagieren« (Hofer et al., 2005, S. 88).

Da es weiter Hinweise darauf gibt, dass Jugendliche und junge Erwachsene eine Art kollektive Werte haben, welche für einen grossen Teil der gemeinsamen Generation als Handlungsgrundlage dienen (Fend, 1998), könnten damit die Ausprägungen in dieser Untersuchung erklärt werden. Zum Zeitpunkt der Erhebung wurde bei anderen Befragungen, festgestellt, dass einerseits eine Rückkehr zu traditionellen Werten, eine starke Leistungsorientierung und Ausrichtung zu Wohlbefinden stattfindet (Hofer et al., 2005;

A. Weber, 2005). Da die Indikatoren in der vorliegenden Untersuchung genau diese Bereiche abfragen, ist eine hohe Zustimmung die logische Folgerung.

Trotzdem kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen grundsätzlich über die gleichen Werte und Normen verfügen. Herkunft, Geschlecht, Behinderung oder Migrationserfahrungen beeinflussen die Genese von Werten. Nach Granovetter (1978) können persönliche Vorlieben, Zielsetzungen und Vorstellungen nicht allein das Ausmass kollektiver Handlungen erklären. Vielmehr sind Interaktionen persönlicher Präferenzen und die Aggregation individueller Handlungen zu analysieren. Granovetter hat dafür das sogenannte Schwellenwertmodell, *Threshold model*, entwickelt. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie sich ein Individuum in einer bestimmten Entscheidungssituation verhält, in welcher es um die Übernahme kostspieliger, riskanter oder umstrittener Verhaltensweisen geht. Entschieden werden kann lediglich zwischen Vollzug und Unterlassung der Handlung. Die handelnde Person ändert ihr Verhalten dann, wenn dieses von einer bestimmten Anzahl anderer Personen vorgelebt wird. Diese Anzahl wird über einen prozentualen Anteil, den Schwellenwert, ermittelt. Interessanterweise müssen nicht alle handelnden Personen über den gleichen Schwellenwert verfügen, dieser kann von Person zu Person variieren. Ein hoher Anteil an handelnden Personen mit tiefen Schwellenwerten, das heisst, welche unmittelbarer Handlungsweisen übernehmen, führt dazu, dass sich Neuerungen schneller durchsetzen. Im Umkehrschluss bedeuten viele Handelnde mit hohen individuellen Schwellenwerten eine verlangsamten oder nicht stattfindenden Innovationsprozess (Friemel, 2010). Die handelnden Personen mit ihren individuellen Schwellenwerten lassen sich abschliessend auf ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Sozialstrukturkategorien untersuchen. In diesem letzten Schritt ist es einfach gewisse Häufungen oder Abwesenheiten nach statistischer Signifikanz zu untersuchen.

Ein wesentlicher Kritikpunkt am Schwellenwertmodell ist, dass Granovetter davon ausgegangen war, dass sich alle handelnden Personen, welche in die Berechnungen einbezogen werden, gegenseitig beobachten können müssen. Diese schiere Unmöglichkeit ist in der heutigen Zeit näher an der Realität. Durch die Verbreitung der sozialen Medien, öffentlicher (z.B. Facebook, Instagram, Twitter, Weibo, Reddit, Tumblr) und geschlossener sozialer Netzwerke (z.B. WhatsApp, Cocoon, WT Social, Mastodon, Friend Camp) kann davon ausgegangen werden, dass sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchaus beobachten und die Interaktionen den Austausch persönlicher Präferenzen im Verständnis von Granovetter beinhalten. In diesem Sin-

ne könnte eine Analyse entlang des Schwellenwertmodells Informationen liefern, inwiefern sich Individuen bezogen auf ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Strukturkategorien bei den Werten und Normen unterscheiden.

Unterschiede zwischen freundschafts- und peerbezogenem Sozialkapital

Zum ersten Messzeitpunkt berichteten ein grosser Teil der Jugendlichen von hohem bis sehr hohen freundschaftsbezogenem Sozialkapital. Es wurde dabei hauptsächlich nach dem Austausch mit dem besten Freund beziehungsweise der besten Freundin gefragt. Beim zweiten Messzeitpunkt wurde der Fokus allgemein auf die Peers, sprich eher Kolleginnen und Kollegen, gelegt. Die jungen Erwachsenen zeigen grösstenteils tiefes bis sehr tiefes peerbezogenes Sozialkapital. Aus der Literatur ist bekannt, aber wenig erforscht (Pham, 2013), dass bei Untersuchungen zum Sozialkapital bezüglich Netzwerkressourcen ein Unterschied zwischen Freundschaft und Peer-Beziehungen gemacht werden muss. Zukünftige Untersuchungen sollten daher zwischen Freundschaft und Bekanntschaft, definiert durch Nähe und Intimität, unterscheiden, um festzustellen, wie diese Arten von Beziehungen gegebenenfalls durch Sozialstrukturkategorien beeinflusst werden. Das Problem dabei ist, dass nicht allein auf die Theorie der starken und schwachen Beziehungen zurückgegriffen werden kann, da die Beziehungen zwischen Kolleginnen und Kollegen beziehungsweise Freundinnen und Freunden nicht an eine gemeinsame institutionelle Struktur (z.B. Familie, Verein, Arbeitsplatz) gebunden sind. Eine Möglichkeit sich den Interaktionsprozessen zwischen den genannten Akteurinnen und Akteuren anzunähern ist über die Analyse der Multiplexität in einem sozialen Netzwerk. Damit sind nach Gluckman (1955/1973) und Kapferer (1969) »Beziehungen zwischen zwei Individuen, die mehrere soziale Inhalte miteinander teilen, wie zum Beispiel Arbeitskollegen, die zugleich Nachbarn im gleichen Wohnviertel sind oder Vereinsmitglieder, deren Kinder in die gleiche Grundschulklasse gehen« (Avenarius, 2010, S. 102) gemeint. Die Anzahl der gemeinsamen Aktivitäten wird in der Folge zum Gradmesser der Verbundenheit.

9.3 Diskussion des methodischen Vorgehens

Nachfolgend sollen zwei Aspekte des methodischen Vorgehens diskutiert werden. Dies ist einerseits die Eignung der Anwendung von Intersektionalität

als Analysewerkzeug und andererseits die Tauglichkeit latenter Klassenanalysen für die statistische Bearbeitung der vorliegenden Untersuchung.

9.3.1 Diskussion der Intersektionalität als Analysewerkzeug

In der vorliegenden Untersuchung wurde aus intersektionaler Perspektive die Auswahl der Sozialstrukturkategorien für die Analyse begründet. Es wurde aufgezeigt, dass die Kategorien Migration, Behinderung, sozioökonomischer Status und Geschlecht aus theoretischer wie empirischer Perspektive unter gewissen Umständen zu sozialen Ungleichheiten und Bildungsungleichheiten führen können. Auch die Aspekte einer möglichen Diskriminierungsrelevanz wurden beleuchtet, da diese in der Intersektionalität eine grundlegende Rolle spielen. Intersektionalität wurde im Sinne ihrer Urheberin Kimberlé Crenshaw konsequent als Analysewerkzeug angewendet (Cho et al., 2013). Es wurden Theorien der Intersektionalität dargelegt, aber nicht eine Intersektionalitätstheorie. Der Fokus lag auf dem wissenschaftlichen Aspekt der Intersektionalität (*research*). Die beide anderen Grundpfeiler der öffentlichen und politischen Einflussnahme (*advocacy*) sowie der Schulung (*training*) wurden bewusst ausgeklammert.

Es kann nun gesagt werden, dass die genannten Kategorien teilweise einen Effekt auf die Sozialkapitalstruktur der Jugendlichen haben. Dies auch in Wechselwirkung untereinander, was wiederum ein wichtiger Aspekt der Intersektionalität ist. Wie bereits erwähnt, ist auffallend, dass die Kategorie Behinderung, sowohl allein wie auch mit den anderen Kategorien, keine Effekte zeigte. Migrationshintergrund hingegen veränderte die Klassenzugehörigkeitswahrscheinlichkeiten besonders zum ersten Messzeitpunkt, wenn allein modelliert, sowie auch im Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Status und dem Geschlecht. Letzteres zeigte vor allem beim zweiten Messzeitpunkt starke Effekte. Hier kann gesagt werden, dass für die jungen Frauen eine Veränderung zwischen dem Jugend- und jungen Erwachsenenalter stattgefunden hat, was aus klassisch intersektionaler Perspektive von Interesse sein dürfte. Wie bereits erwähnt handelt es sich um statistische Effekte, welche keine Kausalaussage zulassen. In diesem Sinn konnte Intersektionalität neben der Konzipierung und Auswahl der Kategorien nur für eine deskriptive Betrachtung der Effekte und Wechselwirkungen angewendet werden. Die vorliegenden Ergebnisse geben daher in erster Linie Hinweise darauf, wie und wo eine weiterführende intersektionale Analyse stattfinden könnte. Dies sowohl im Bereich der signifikanten wie nicht-signifikanten Ef-

fekte, denn das eine so wie das andere kann einen Hinweis auf verborgene intersektionale Identitäten sein. Der weiterführende Analyseschritt könnte die Frage beantworten, *weshalb* Jugendliche und junge Erwachsene in gewissen Sozialstrukturkategorien höhere oder tiefere Wahrscheinlichkeiten haben, einem anderen Sozialkapitalprofil anzugehören. Erst in einer solchen Analyse könnten die Ursachen und Bedingungsfelder in kausale Zusammenhänge zu den Klassenzugehörigkeitswahrscheinlichkeiten und den Effekten der Kovariaten gebracht werden. Ein Rückgriff auf die Theorien des sozialen Tausches und der Kreuzung sozialer Kreise dürfte bei weiteren Untersuchungen hilfreich sein, da in aktuellen Studien gezeigt werden konnte, dass es beispielsweise kontextabhängige Zusammenhänge zwischen Strukturkategorien und Freundschaftsbeziehungen gibt (Kruse, 2017a, 2017b). Abschliessend soll auch erwähnt werden, dass über das Konzept der Intersektionalität hinaus identifiziert werden könnte, welche Kombinationen von Sozialstrukturkategorien das individuelle Sozialkapitalprofil positiv beeinflussen.

9.3.2 Diskussion der Anwendung latenter Klassenanalysen

In der vorliegenden Untersuchung wurde die personenbasierte Methode der Analyse latenter Klassen (LCA) zur Gruppierung der Jugendlichen beziehungsweise jungen Erwachsenen bezüglich ihres Sozialkapitals angewendet. Die Erfassung der Dimensionsstruktur von Sozialkapitals wurde mittels der variablenbasierten Methode der exploratorischen Faktoranalyse (EFA) vorgenommen. Die Daten selbst stammen aus einem bereits abgeschlossenen Forschungsprojekt, sodass die Vorgehensweise einer Sekundäranalyse entspricht. Im Folgenden werden die obengenannten Aspekte bezüglich ihrer Anwendbarkeit für die vorliegende Arbeit diskutiert.

Grundsätzlich ist es ökonomisch und komfortabel auf ein Set gut dokumentierter Daten zurückgreifen zu können. Alle wichtigen Informationen zum ursprünglichen Vorgehen, zu den verwendeten Skalen sowie den Erkenntnisinteressen und Zielen des Projekts waren bei Untersuchungsbeginn ausführlich beschrieben. Dies erlaubte, dass die Sekundäranalyse auch wirklich entlang der epistemologischen Absichten dieser Arbeit vorgenommen werden konnte. Es wurde bewusst auf ein *Datamining*, also die Anwendung statistischer Methoden um Muster, Trends oder Zusammenhänge zu finden, verzichtet. Die Arbeit wurde durch erkenntnistheoretische Grundlagen geleitet und die Daten und Methoden wurden diesen entsprechend ausgewählt.

Das Auffinden von dienlichen Indikatoren für das Konstrukt Sozialkapital gestaltete sich trotz der guten Dokumentation als schwierig. Dies kann zu gewissen Teilen darauf zurückgeführt werden, dass es nach wie vor keinen Konsens beziehungsweise kein Standardvorgehen, für die Erhebung von Sozialkapital gibt. So sagte Fukuyama (2001, S. 12) einst: »One of the greatest weaknesses of the social capital concept is the absence of consensus on how to measure it.« Das hat sich bis heute nicht verändert. Auf der anderen Seite erfordert die Entwicklung eines Messkonzepts für Sozialkapital, dass empirische Untersuchungen durchgeführt werden. Am Beispiel der Konzipierung von Vertrauen zeigt sich deutlich, wie schwierig eine angemessene Abbildung dessen ist: Fukuyama (1995) setzt Vertrauen mit Sozialkapital gleich, Putnam (1993) sieht es als Indikator, Coleman (1988) als *eine* Form von Sozialkapital und Lin (1999b) als kollektives Gut, welches sich aus den relationalen Aspekten von Sozialkapital ergibt. Zusätzlich hat Sozialkapital Konstrukte, die inhärent abstrakt sind und bei ihrer Übersetzung in operationale Masse subjektive Interpretation erfordern, die immer indirekte Stellvertreter ihres zugehörigen Konstrukts sind.

In den ursprünglich verwendeten Variablen der Primäruntersuchung wurde entlang des Vorschlags von Franzen und Pointner (2007) nach Indikatoren gesucht, welche netzwerkbasierte Ressourcen, generalisiertes Vertrauen sowie Normen und Werte abbildeten. Die faktoranalytische Reduktion der Variablen und ihre Einreihung in Dimensionen erlaubte die Bildung eines Konstrukts, welches sich als *ein* Sozialkapitalkonstrukt bezeichnen lässt. Eine eigene Erhebung von Daten, gegebenenfalls mit einer entsprechenden Vorstudie, hätte es zwar erlaubt die Skala von an Anfang an, entlang der bisherigen theoretischen und empirischen Erkenntnisse, aufzubauen. Es kann aber nicht mit Sicherheit gesagt werden, dass dieses Konstrukt Sozialkapital besser abgebildet hätte. Trotzdem wäre es von Interesse, die vorliegende Untersuchung mit einem spezifisch ausgerichteten und geprüften Sozialkapitalkonstrukt durchzuführen. In einem weiteren Schritt könnten anschliessend die jeweiligen Skalen, jene dieser Untersuchung und die spezifisch erstellte, einander gegenübergestellt und verglichen werden.

Auch bezüglich der Stichprobe birgt eine Sekundäranalyse mit personenbasiertem Vorgehen grundsätzlich gewisse Herausforderungen. Für die vorliegende Untersuchung war sie aber, besonders zum ersten Messzeitpunkt, so ausgeglichen, dass keine Gewichtungen vorgenommen werden mussten. Auf eine Generalisierbarkeit wurde aber trotzdem verzichtet. Dies einerseits, weil die Konfirmatorische Analyse latenter Klassen, *Confirmatory Latent Class*

Analysis (CLCA), auch in neuerer Literatur nach wie vor als in Entwicklung beschrieben wird. Der konfirmatorische Aspekt wird durch das Einfügen gewisser bedingter Wahrscheinlichkeiten, *constraints*, erreicht. Diese können sich aus der Theorie oder aus bisherigen empirischen Studien ableiten. Da aber bereits die Struktur des Sozialkapitalkonstrukts explorativ war, wären die Modelle zusätzlich durch Wahrscheinlichkeiten belastet worden:

Even models that are highly grounded in theory may still encompass several unknowns (or weaker hypotheses) that may not be well captured through setting model constraints; on the flip side, even theories that lack specificity are still quite complex. The sweet spot between theory specificity and complexity may indeed be very narrow. (Schmiege et al., 2018)

CLCA ist trotzdem eine vielversprechende Vorgehensweise, welche auch für die Konzipierung von Sozialkapitalkonstrukten eingesetzt werden könnte. Neben der bereits erfolgten Einbettung der Kovariaten als Indikatoren könnten die Modelle mit Kovariaten als Ergebnis der latenten Klassenzugehörigkeit erweitert werden (*Latent Class Analysis with Distal Outcomes*). Die Kombination von Kovariaten als Prädiktoren und als Ergebnis der Klassenzugehörigkeit in MIMIC-Modellen (*Multiple Indicator Multiple Cause*) kann einen wichtigen Beitrag zur Theorieprüfung und Validitätstestung liefern (Masyn, 2017; Nylund-Gibson & Masyn, 2016; Schmiege et al., 2018).

Weiter war auch die Testung einer Veränderung zwischen den beiden Messzeitpunkten mittels einer Latenten Transitionsanalyse, *Latent Transition Analysis* (LTA), wegen des Sozialkapitalkonstrukts nicht möglich, da keine Konstruktäquivalenz vorlag. Die Indikatoren für Sozialkapital waren am ersten und am zweiten Messzeitpunkt teilweise nicht einheitlich, auch fiel das schulbezogene Sozialkapital weg. Die Modellierung einer LCA mit den Sozialkapitaldimensionen als Faktorwerte, *Factor Scores*, spricht nicht mit den einzelnen Indikatoren, liess keine Berechnungen zu, die akzeptable Gütekriterien geliefert hätten. Dies hing wohl in erster Linie damit zusammen, dass es zu wenige Faktorwerte, je nach Berechnung zwischen vier und sieben, waren. Besonders bei Lebensabschnittsübergängen wäre es aber von grossem Interesse, das Sozialkapital vorher und nachher zu vergleichen. Dies auch bezogen auf den Transfer von Sozialkapitaleinheiten, so beispielsweise zur Frage, wie das schulbezogene und das berufsbezogene Sozialkapital zusammenhängen.

Es ist wichtig festzuhalten, dass die gesamte Untersuchung auch hätte ausschliesslich auf Variablen zentriert werden können. Die konfirmatorische Prüfung von Konstrukten, ebenso wie die Testung von Hypothesen waren aber

nicht das Ziel dieser Arbeit. Die Vorgehensweise sollte in ihrer Gesamtheit explorativ sein und die theoretischen Grundlagen der Fokussierung auf Personen mit ihren individuellen selbst und fremd zugeschrieben Eigenheiten abbilden.

9.4 Fazit und Ausblick

Die Herausforderung und das Ziel dieser Arbeit war es, Theorien von Sozialkapital in Verbindung zum Analysewerkzeug Intersektionalität zu bringen und eine Möglichkeit zur statistischen Auswertung darzulegen. Sowohl auf theoretischer wie auch empirischer Ebene führte die Bearbeitung des Erkenntnisinteressens dazu, dass sich eine Reihe neuer Fragen und Forschungsdesiderate ergaben. Diese wurden in der vorangehenden inhaltlichen und methodischen Diskussion bereits dargelegt. Abschliessend sollen noch zwei Aspekte dargelegt werden, welche in einer zukünftigen Bearbeitung des Themas von Interesse sein könnten.

Wie im theoretischen Teil beschrieben wurde, sind die Kategoriensysteme intersektionaler Analysen Diskussionsgegenstand, dies im Spannungsfeld der Fragen, welche Kategorien zur Analyse ausgewählt werden und wie diese konzipiert werden. Die ausgewählten vier Strukturkategorien bilden eine gute Basis, aber andere Kategorien wie beispielsweise sexuelle Orientierung, ethnische Herkunft oder auch Religion dürften ebenfalls einen Zusammenhang zu Sozialkapital haben. Damit verbunden ist auch die Frage nach Ausprägungen und Subsystemen dieser Kategorien, denn die dichotome Einordnung in beispielsweise Mann und Frau leistet den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht mehr Genüge. Allgemein sind Kategoriensysteme, welche entlang zweier Ausprägungen funktionieren, zu hinterfragen. Allen vier in dieser Arbeit verwendeten Sozialstrukturkategorien, wie auch den obenstehend beispielhaft genannten, würde eine Abbildung auf einem Kontinuum eher entsprechen.

Für das Beispiel der Strukturkategorie Behinderung sollen einige Aspekte des gegenwärtigen Diskurses dargelegt werden. Dieser findet im Spannungsfeld der obengenannten Forderung, welche in erster Linie aus der Wissenschaft stammt, und jener der Dekategorisierung aus dem praktischen Feld statt. Die Abbildung von Behinderung auf einem Kontinuum wird beispielsweise von der WHO in Zusammenarbeit mit der Weltbank praktiziert. Es wurde ein Erhebungsinstrument, der *Model Disability Survey* (MDS), entwi-

ckelt, welcher als eines von fünf Grundprinzipien die Erfassung von Behinderung auf einem Kontinuum vertritt: »Behinderung ist ein Kontinuum und somit eine Frage der Ausprägung. Das bedeutet, dass alle Menschen einer Bevölkerung auf dem Kontinuum von ›leichte‹ bis ›extreme‹ Behinderung zu finden sind« (Coenen et al., 2016, 1061f.). Das Verständnis von Behinderung wird mittels der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit, *International Classification of Functioning, Disability and Health* (ICF), als Interaktion von Personen mit ihrer Umwelt auf metrischen Skalen beschrieben. Grundsätzlich ist diese Vorgehensweise vielversprechend, aber »per definitionem setzt Behinderung eine Gesundheitsstörung voraus« (Coenen et al., 2016, S. 1065). Dieser Aspekt zeigt, dass auch ein Kontinuum zwei Endpunkte sowie eine zugrunde liegende Definition der Kategorie braucht.

Damit Kategorien wie Behinderung in wissenschaftlichen Zusammenhängen verwendet werden können, muss eine Auseinandersetzung mit dem sonderpädagogischen Dekategorisierungsdiskurs stattfinden. Kategorien per se haben keinen normativen Gehalt. Die Vereinfachung zu kategorialen, dichotomen Ausprägungen kann dazu führen, dass in politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Diskussionen diese aber für normative Argumentationen verwendet werden. Auch wenn argumentiert wird, dass sich Dekategorisierung »nicht auf den wissenschaftlichen Umgang mit Begriffen, Kategorien und Klassifikationen« (Wocken, 2019, S. 171) bezieht, muss sich die sonderpädagogische Wissenschaft mit der Konstituierung und Verwendung von Kategorien auseinandersetzen, denn die Kategorien, welche in der Sonderpädagogik sowohl für die Ressourcen- wie auch die Handlungssteuerung angewendet werden, sind mitnichten Kategorien, welche sich auch aus wissenschaftlichen Erkenntnissen begründen. Sowohl Kritikerinnen und Kritiker sowie Vertreterinnen und Vertreter des Dekategorisierungsansatzes sind der Ansicht, dass Wissenschaft und pädagogische Praxis »Kategorien brauchen, um sich den Gegenstand zu erschliessen und Phänomene sichtbar zu machen, das heisst, sie auf einen Begriff zu bringen« (Walgenbach, 2018, S. 33). »Die Kategorie Behinderung selbst wird nicht grundsätzlich in Frage gestellt« (Walgenbach, 2018, S. 23). Walgenbach argumentiert weiter, dass ein personenbezogener, systemischer Ansatz anzuwenden sei. Dem soll sowohl auf theoretischer, wie auch auf methodischer Ebene Genüge geleistet werden. Die Verbindung von Intersektionalität und Analyse latenter Klassen bietet, wie in dieser Arbeit dargelegt, eine Möglichkeit sich dem Phänomen anzunähern.

Als vorerst letzter Punkt könnte eine Einbettung der Untersuchung vor dem Hintergrund kultureller Aspekte bearbeitet werden. Zwischen dem kul-

turellen Hintergrund von Migrantinnen und Migranten und der Kultur des Aufnahmelandes zeigen sich gewisse Phänomene, welche in der Generierung und im Transfer von Sozialkapital interessant sind. Die Wahrnehmung, dass die Kultur des Aufnahmelandes als Leitkultur an der Spitze einer Hierarchie steht, führt unweigerlich dazu, dass Anpassungsanforderungen an die Zugewanderten gemacht werden. Aus kulturrelativistischer Sicht, können aber gewisse soziologische Kategorien, sowie auch Werte und Normen, nur auf die Kultur angewendet werden, welche sie hervorgebracht hat (vgl. Mead, 1935/2003). Dass sich Geschlechterrollen je nach ethnischer Herkunft unterscheiden, liegt auf der Hand, aber auch die kulturell bedingte Wahrnehmung von Behinderung unterscheidet sich je nach Herkunft stark. So werden Ursachen von Behinderung, aber auch die »Schuldfrage« verschieden eingeschätzt, was besonders im pädagogischen Feld zu Spannungen führen kann. Diese schlagen sich dann gegebenenfalls als Konflikte in den Beziehungen zwischen den Eltern und Lehrpersonen, aber auch zwischen den Schülerinnen und Schülern nieder. Es kann daraus gefolgert werden, dass die kulturelle Konzipierung der Sozialstrukturkategorie Behinderung das Sozialkapital beeinflusst. Weiter kann aber auch davon ausgegangen werden, dass umgekehrt die Ausprägungen des Sozialkapitals eines Individuums und seines sozialen Umfelds die Wahrnehmung von Behinderung verändern.

Auf dem Hintergrund von Fragen zur Integration und Assimilation von Migrantinnen und Migranten im Aufnahmeland wird in den letzten Jahren die Ergänzung des Sozialkapitalkonzepts um ethnische und kulturelle Aspekte diskutiert. In gewissen Bereichen der Soziologie wird sogar davon ausgegangen, dass *ethnisches Kapital* existiert. Diese Kapitalform wurde ursprünglich folgendermassen definiert: »Ethnicity acts as an externality in the human capital accumulation process. The skills of the next generation depend on parental inputs and on the quality of the ethnic environment in which parents make their investments, or »ethnic capital« (Borjas, 1992, S. 123). Theoretische Weiterentwicklungen und empirische Bearbeitungen suchen in erster Linie nach Abgrenzungsmöglichkeiten zu Bourdieu (Kim, 2019). Grosso modo werden etablierte Begriffe, die nichtsdestotrotz zur Diskussion stehen sollen, lediglich mit dem Aspekt »ethnisch« ergänzt. Es wird von ethnischen Netzwerken beziehungsweise dem inhärenten Vertrauen in dieses (X. Wang & Maani, 2014) oder von ethnischem Kapital, welches sich als Effekt im Prozess der Humankapitalakkumulation ergibt (Borjas & Chiswick, 2019), gesprochen. Den Argumentationslinien sind zwei Punkte gemeinsam: Erstens werden lediglich ethnische Aspekte der verschiedenen Kapitalsorten

hervorgehoben. Es gibt aber beispielsweise auch geschlechtsspezifische Betrachtungsweisen für Kapital, trotzdem wird nicht von »Genderkapital« gesprochen. Damit soll gesagt werden, dass ein Kontextfaktor nicht zu einer Kapitalsorte umfunktioniert werden kann. Dieser muss als solcher erhalten bleiben, damit in einer Analyse das Kapitalmass auf den Kontextfaktor zurückbezogen werden kann. Interessanterweise handelt es sich bei diesen ja meistens um Sozialstrukturkategorien, welche, wie von den Vertreterinnen und Vertretern des ethnischen Kapitals argumentiert wird, massbestimmend sind. Sie sind aber eben nur genau das, nicht mehr und nicht weniger. Zweitens wird das ethnische Kapital hauptsächlich auf die vorgängig erwähnte Pfadabhängigkeit zurückgeführt. Diese haftet aber allen Kapitalsorten an und ist ebenfalls lediglich ein Kontextfaktor.

Auch wenn ethnisches Kapital wohl nicht per se eine Kapitalsorte sein kann, zeigt die Auseinandersetzung mit dem Thema, dass in Kapitaluntersuchungen die Kontextfaktoren Migration, ethnische und kulturelle Herkunft einbezogen werden sollten.

Im Vergleich zu den beantworteten Fragestellungen dieser Arbeit, nehmen neue Forschungsdesiderate weit grösseren Raum ein. Dies wird als Gewinn betrachtet. Besonders jenes Ergebnis, welches zeigte, dass Behinderung allein nicht ein Risiko birgt, einem weniger vorteilhaften Sozialkapitalprofil anzugehören. Es stellt sich aber die Frage, ob diese Beobachtung einer eingehenden Untersuchung Stand halten kann. Dies müsste unbedingt auch in Betracht gezogen werden bevor praktische Implikationen vorgenommen werden würden. Eine eingehende Analyse zum Sozialkapital von Schülerinnen und Schülern im sonderpädagogischen Feld wäre also durchzuführen. Nicht nur bräuchte es dafür, wie oben beschrieben, eine angemessene Sozialkapitalskala, auch der Portfolioansatz könnte entsprechend umgesetzt werden. Es würden also nicht nur die Kinder, Jugendlichen oder jungen Erwachsenen, sondern auch ihr Umfeld, sprich ihre Eltern, Lehrpersonen, Peers, Freunde und Freundinnen, Kollegen und Kolleginnen und gegebenenfalls weitere Bezugspersonen, zum Sozialkapital befragt. Um eine intersektionale Analyse vornehmen zu können, müssten, wie bereits dargelegt, auch die Kategorien entsprechend konzipiert werden. Auf der Hand liegt, dass Behinderung eine Herausforderung darstellen dürfte, aber auch Geschlecht sollte nicht mehr nur einfach dichotom erhoben werden. Die Geschlechtsrollenidentifikation liegt ebenso auf einem Spektrum wie dies bei den anderen Kategorien der Fall ist. Es ist daher selbstredend, dass auch die Kategorien Migration und sozioökonomischer Status an die Gegebenheiten angepasst werden müssten.

Damit könnten schlussendlich präzisere Aussagen über den Wert von Sozialkapital für den Schulerfolg, den Einstieg in die Berufswelt, aber auch auf das allgemeine Wohlbefinden und die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern, Jugendlichen oder jungen Erwachsenen gemacht werden.

Das (sonder-)pädagogische Forschungsfeld um Sozialkapital in intersektionalen Perspektiven von Behinderung und Migration ist damit etwas reicher an möglichen erkenntnistheoretischen Erweiterungen und empirischen Anwendungen.